Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 49 (1961)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. November 1961 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 49. Jahrgang, Nr. 11

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstraße 40, Bern, Telefon (031) 2 79 69
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310, Wabern-Bern
Telefon (031) 54 11 11, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich
Postschecknummer des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Sorgen

Es gibt wohl in jedem Menschenleben Tage, da die eigenen, nächstliegenden Sorgen, die das Heute bedrücken und auf das Morgen zum voraus ihre Schatten werfen, alles wie eine ununterbrochene Bedrückung erscheinen lassen. Und dabei sind in die eigenen Nöte auch diejenigen eingeschlossen, die unsern nächsten Kreis bewegen. Welcher Mensch und ganz besonders welche Frau schlösse in ihren Gedankengang nicht auch vor allem diejenigen ein, denen sie etwas bedeuten darf. Sich wiederholende traurige Ereignisse scheinen uns oft wie anfällig zu machen für ein weiteres Anhäufen von schwerem Geschehen.

Wird uns aber wirklich mehr auferlegt, als wir tragen können? Ist es nicht vielmehr rückblickend doch so, daß man sich ebensosehr des Wachstums der Kräfte bewußt wird? Überstandenes, verarbeitetes und dadurch zu positivem Lebenswert gewordenes Leid ist wohl auch eine Ernte, die dem verheißen wird, der in Tränen gesät.

Anders verhält es sich beim harten Schicksal, das den andern betroffen hat, wo wir beinahe hilflos zuschauen mußten und nicht durch das Selberhindurchgehen mitreiften. Solches Leid wieder in Erinnerung zu rufen, war uns kürzlich Pflicht und Bedürfnis zugleich. Die Oktobertage haben alle in Freiheit denkenden Menschen in der Besinnung auf den ungarischen Oktoberaufstand vor fünf Jahren und die grauenvollen Zeiten, die ihm folgten, in gedanklicher Einheit zusammengeführt. Die Gegenwart, in der nicht Ungarn oder ein anderes einzelnes Land, auch keine Staatengruppe, sondern die Menschheit überhaupt in letzter Bedrohung stehen, war dabei keine Trösterin. Unser Sorgenkreis sprengt je länger, desto mehr persönliche Bande. Er wächst auch zeitlich über uns hinaus, in die Generationen hinein, die nach uns kommen. Das bedeutet engeren Schulterschluß, Solidarität – nicht zuletzt auch den Behörden gegenüber –, und das heißt auch Disziplin und aktive Unterstützung ihrer Maßnahmen. Verantwortung und Sorgen der Behörden steigen mit jeder Gefahrenerhöhung, und das dankbare Vertrauen, das wir ihnen entgegenbringen, muß auch das Wissen um die ganze Schwere ihrer Aufgaben in sich schließen. *M. H.*

Frauenverein und Zivilschutz

Die Berichte mehren sich, wonach unsere gemeinnützigen Frauenvereine in Zusammenarbeit mit andern lokalen Organisationen sich erneut tatkräftig einsetzen für die Mitarbeit im Zivilschutz. In einer unserer größeren Landsektionen schloß eine Veranstaltung kürzlich mit über 40 Anmeldungen von Frauen ab.

Wir haben alle in der Zeitung gelesen, daß der Bundesrat die Botschaft an die Bundesversammlung zum Entwurf des Zivilschutzgesetzes herausgegeben hat. Das nächste wird nun sein, daß die beiden Kommissionen der eidgenössischen Räte den Entwurf durchberaten. Die nationalrätliche Kommission hat die Priorität und die Arbeit mit Beginn der ersten Novemberwoche aufgenommen. Wir müssen uns also bewußt sein, daß das Gesetz erst im Werden ist. Dennoch geht die Ausbildung bereits seit längerer Zeit vor sich, vor allem die Kaderausbildung. Wir müssen also auch verstehen, daß nach erfolgter Anmeldung die Ausbildung unter Umständen nicht sofort beginnt. Das will nicht etwa heißen, daß man uns nicht braucht. Es kann auch vorkommen, daß wir bei einer örtlichen Zivilschutzübung nicht aufgeboten werden, da es sich unter Umständen nur um eine Kaderübung handelt. Im Folgenden möchten wir, als Musterbeispiel, den Aufruf beilegen, den die Sektion Glarus an ihre Mitglieder versandt hat. Er lag der Einladung zur Jahresversammlung bei, so daß sich dort Gelegenheit bot, die Wünschbarkeit der Anmeldungen nachdrücklich in Erinnerung zu rufen. *M. H.*

Liebe Frauen,

Sie haben sicher vernommen, daß auch Glarus, wie alle Gemeinwesen der Schweiz, die mehr als 1000 Einwohner zählen, für den Schutz der Zivilbevölkerung im Kriegsfalle eine örtliche Zivilschutzorganisation aufstellen muß. Diese gliedert sich in die Dienstzweige: Alarm, Beobachtung, Verbindung, Hauswehren, Kriegsfeuerwehr, Technischer Dienst, Kriegssanität, Obdachlosenhilfe, Hilfspolizei und Transportdienst. Der Zivilschutz ist in starkem Maße auf die Mitwirkung der Frauen angewiesen, vor allem in den Dienstzweigen Sanität und Obdachlosenhilfe können sie vorzügliche Dienste leisten. Was die Sanität ist, braucht nicht erklärt zu werden, das wissen Sie alle. Die Obdachlosenhilfe umfaßt Unterkunft, Verpflegung, Fürsorge, also die Betreuung der Obdachlosen. Allein die Obdachlosenhilfe in Glarus benötigt mehr als 70 Helferinnen. Frauen und Töchter, die bereit sind zu helfen und für den Kriegsfall nicht schon anderweitig verpflichtet sind, eignen sich am besten für den Zivilschutz. Damit wir aber im Ernstfall wissen, wo und wie wir tatkräftig mithelfen können, ist es wichtig, daß wir Frauen bereits in Friedenszeiten auf unsere Aufgaben vorbereitet werden. Unsere Freiheit ist es wert, daß wir alles tun, sie zu erhalten. Die Zivilschutzorganisation Glarus ist an alle Frauenorganisationen mit der Bitte gelangt, auch aus ihren Reihen Helferinnen zu stellen. Darum bitten wir, helfen Sie mit! Anmeldeformulare können Sie bei Frau *I. Vischer-Jenny,* Wiesli, Glarus, oder Frau *H. Strub-Schläpfer,* Kipfe, Glarus, beziehen.

Mit freundlichen Grüßen

Gemeinnütziger Frauenverein
Der Vorstand

Tagebuch einer Ägyptenreise

Von Hedy Strub-Schläpfer (Schluß)

In Luxor

20. Februar: Im Hotelgarten in Luxor blühen so ziemlich die gleichen Sorten Blumen wie in Assuan, was wir dort unten aber nicht sahen: eine Pflanzung von Grapefruits (Pampelmuse) und ein Angestellter, der ständig mit der Geißel knallen muß, um die Vögel von der nahen Erbsenpflanzung zu verscheuchen! Heute fahren wir mit Kutschen nach Karnak. Etwas vom Schönsten, das wir hier sehen können, ist der große Ammontempel. Im großen Säulensaal stehen 134 Säulen aus Sandstein in Reih und Glied, ein überwältigender Anblick! Karnak ist eine ganze Stadt von Tempeln. Am Nachmittag widmen wir eine Stunde dem Besuch des Luxortempels. Und nun werfen wir noch einen Blick in die Marktstraße. Hier sind nicht nur Handwerker an der Arbeit, sondern auch Köche sind am Werk. Letzte Woche hat die 30tägige Fastenzeit, der Ramadan, begonnen. Während dieser 30 Tage darf von morgens 4 Uhr an – ein Kanonenschuß gibt das Zeichen dafür – bis abends 6 Uhr (Sonnenuntergang) weder gegessen noch getrunken werden. Die Strenggläubigen halten sich genau an die Vorschriften. Die Köche auf dem Markt kochen und backen, und bis abends 6 Uhr muß alles bereit sein, dann holen viele Leute das fertige Essen ab. Wir sehen unter anderem Bohnensuppe, etwas Ähnliches wie gebrühte Kugeln, Fladenbrot, eine Art feine Spaghetti, die frisch auf einem Herd gemacht werden, auch viele Gerichte, die wir nicht analysieren konnten und über die wir nach Befragen des Koches auch nicht klüger wurden!

21. Februar: Mit heute geht der hiesige Aufenthalt zu Ende. Nachdem die Koffer gepackt sind, sehen wir uns noch etwas um. Neben dem Hotel ist ein Bauplatz; Sand, der zum Bauen benötigt wird, wird zunächst gesiebt. Ein Pfahl ist eingeschlagen, daran an einem Strick ein Sieb angebunden, und nun wird dieses hin- und herbewegt. Der feine Sand wird von Hand in Körbe geschoben, die Körbe auf den Schultern etwa 10 m getragen und dort wieder ausgeleert. Viele Arbeitskräfte stehen für diese Arbeit zur Verfügung! Nachmittags, unterwegs zum Flugplatz, überholen wir Einheimische, die vom Markt in Luxor kommen. Die Frauen gehen zu Fuß, meistens mit schweren Lasten auf dem Kopf, die Männer reiten auf Kamelen oder Eseln. Oder dann sieht man wieder häufig folgendes Idyll: Der Mann reitet, die Frau führt das Tier und hat wenn möglich eine Last auf dem Kopf! Um 14.15 Uhr starten wir mit einer zweimotorigen Maschine nach Kairo. Nach knapp zwei Flugstunden sind wir wiederum in Kairo. Wir freuen uns auf das uns bereits vertraute Hotel.

Vom alten Memphis steht nicht mehr viel

22. Februar: Um 9 Uhr fahren wir mit einem Bus zunächst nach Memphis. Von Memphis, der frühern Metropole, ist nicht mehr viel zu sehen. Eine Kolossalstatue Ramses' II. aus Kalkstein, um die ein Schutzhaus gebaut worden ist, und eine inmitten eines Palmenhains stehende Alabastersphinx sind noch Zeichen der einstigen Hauptstadt. Auf dem Totenfeld von Sakkara besuchen wir einige Gräber: Grab des Ti und Grab des Meri. In diesen Grabkammern sehen wir die feinst ausgeführten Reliefs, die wir auf der ganzen Reise sehen konnten. Alles, was wir früher sahen, imponierte durch das gewaltige Ausmaß und die ausgezeichneten Proportionen. Hier aber ist

feinste Bildhauerarbeit. Sakkara liegt auf dem Plateau der Libyschen Wüste, ein idealer Platz für Pferde, Kamele und Esel. Kaum entsteigen wir den Grabdenkmälern, werden wir umdrängt von den Tierhaltern, jeder preist sein Reittier als das beste und billigste. Für uns würde es sich kaum lohnen, aufzusteigen, denn nach fünf Minuten Marsch entschwinden wir bereits wieder der Oberfläche und steigen hinab zum Serapeum. Das Serapeum ist eine unterirdische Galerie – 340 m lang, 3 m breit, 5,5 m hoch – mit Gräbern der heiligen Apsisstiere. Bevor wir zurückfahren halten wir noch vor dem Totentempel des Königs Djoser. Das eigentliche Grabmal ist die Stufenpyramide. Unter Verwendung alter Säulenreste hat man 1950 die Kolonnaden wiederhergestellt. Wir verlassen das Plateau und erreichen wieder die Ebene. Der Weg zum Menna-House führt mitten durch fruchtbares Ackerland entlang einem Bewässerungskanal, eingesäumt von Eukalyptusbäumen. Eukalyptusbäume haben die Eigenschaft, der Luft Feuchtigkeit zu entziehen. Im Menna-House ist Mittagsrast. Von hier aus gehen wir hinauf zu den Pyramiden von Gisa (Cheops, Chefren und Mykerinos); wer nicht reiten will, geht zu Fuß oder mit dem Auto bis zur Sphinx, dort ist Treffpunkt. Die gigantischen Bauwerke kann man nicht in Ruhe auf sich einwirken lassen, oben auf dem Plateau ist richtiger Jahrmarktbetrieb.

Als Abschluß des heutigen Tages können wir die Cheops- oder Große Pyramide entweder besteigen oder von innen betrachten. Einige entscheiden sich für die Besteigung, bedenken aber nicht, daß die Blöcke fast einen Meter hoch sind; die Bedauernswerten merken dann erst zwei Tage später, welche Strapazen sie auf sich genommen haben! Auch die Besichtigung des Innern ist nicht eitel Freude, muß man doch in gebückter Stellung – der Gang ist sehr niedrig – auf einer Art Hühnertreppe 38 m schräg aufwärts gehen, dann erreicht man einen hohen Gang, 8,5 m hoch, 47 m lang. Dann folgt wieder ein niedriger Gang, nur 1,1 m hoch, 6,7 m lang, und nach all diesen Bücklingen erreichen wir die eigentliche Grabkammer, 42 m über der Grundfläche. Die Kammer ist ganz aus schwarzem Granit, ebenso der Sarkophag. Wie dieses Bauwerk um 2690 v. Chr. mit den damaligen primitiven Hilfsmitteln hat entstehen können, bleibt bis heute ein Geheimnis. In dieser Grabkammer zum Beispiel passen die Granitblöcke genau aufeinander. Mit welchen Werkzeugen wurde der Granit bearbeitet, mit welchen Hilfsmitteln konnten die Riesenblöcke gehoben werden? Wir können nur staunen!

23. Februar: Dieser Vormittag ist dem Ägyptischen Museum gewidmet. Wie dies bei den meisten Museumsbesuchen ist: man kann nur das Wichtigste ansehen. Nachdem wir einige bemerkenswerte Stücke des Alten, Mittleren und Neuen Reiches gesehen haben, zeigt man uns die Schmuckstücke und Gegenstände, die im Grab von Tutanchamon gefunden worden sind. Was da alles an Gold, Edelsteinen, Gebrauchsgegenständen aller Art beisammen ist, übersteigt jede Vorstellung. Nur zu schnell vergeht die Zeit, und zudem füllt sich das Museum mit Besuchern, daß man kaum mehr die wirklich ausgezeichneten Erklärungen der Führerin hören kann. Anschließend folgt noch eine Fahrt durch Alt-Kairo. Bei dieser Gelegenheit besuchen wir die koptische Kirche Moalakka, die älteste Kirche Alt-Kairos. Nicht weit davon entfernt steht die koptische Kirche St. Sergius. Man geht durch die Kirche hindurch (prachtvolle Holzschnitzereien mit eingelegtem Elfenbein trennen das Allerheiligste vom Mittelschiff) und hinunter in die kleine Krypta, an welchem Platz sich die

Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten aufgehalten haben soll. Während der Nilflut vom August bis Oktober steht die Krypta unter Wasser. Wir sind froh, der Atmosphäre von Alt-Kairo entrinnen zu können, hier ist alles recht düster und sehr schmutzig. Der Nachmittag ist frei, dagegen ist für den Abend eine Tanzvorführung in einem echt orientalischen Haus vorgesehen.

Beim Suezkanal

24. Februar: Für heute ist ein fakultativer Ausflug zum Suezkanal beschlossen worden. Mit einem Kleinbus starten wir morgens 8.30 Uhr. Vorgesehen ist: Kairo–Ismailia–Suez–Kairo, was mehr als 350 km ausmacht. Auf unserer Fahrt von Kairo nach Ismailia durchqueren wir das östliche Nildelta, ein äußerst fruchtbares Gebiet, wo, wie wir vom Bus aus sehen können, tüchtig gearbeitet wird. Schnurgerade Alleen mit Eukalyptus- und Sykomorebäumen beschatten die meist gute Straße. Zur Rechten liegt der Süßwasserkanal, der vom Nil nach Ismailia führt. Dieser Kanal dient sowohl zum Warentransport wie auch zur Bewässerung. Alle paar Kilometer können wir ein Fährboot beobachten. Die Überquerung geht äußerst einfach vor sich. Eine Kette ist von einem Ufer zum andern gespannt, die Kette läuft über eine Rolle, die auf dem Fährschiff befestigt ist, und nun braucht der Fährmann nur an der Kette zu ziehen, und das Schiff, Leute und Tiere kommen ganz mühelos auf die andere Seite. Da der Kanal praktisch keine Strömung hat, müssen die Frachtschiffe irgendwie vorwärts gebracht werden. Dies geschieht folgendermaßen: mit einer langen Stange wird auf den Grund gestoßen, und der Bootsführer bringt das Boot um eine Stangenlänge vorwärts. An diesem Kanal sehen wir eine weitere Art der Bewässerung. Es sind dies etwa 3 m lange Holzzylinder; durch das Drehen einer Schraube (ähnlich einer Hackmaschine) wird das Wasser aus dem Kanal in die höher gelegenen Felder abgeleitet. Und noch eine andere Bewässerungsart beobachten wir: es ist dies ein Schlagbaum, der auf der kürzeren Seite von der Achse mit einem Stein belastet ist. An der andern Seite der Achse ist ein Eimer befestigt. Durch Auf- und Abziehen des Schlagbaumes wird das Wasser heraufgeholt. Links der Straße reiht sich Plantage an Plantage. Hier stehen wieder viel Taubenhäuser, nur stehen sie hier weniger um des Taubenfleisches wegen, sondern viel mehr um des Taubenmistes wegen. Die Pflüge, die von Büffeln oder Ochsen gezogen werden, sind ganz aus Holz, und dicht hinter dem Pflug folgen Scharen weißer Reiher, «Kuhreiher», die nur darauf warten, Ungeziefer zu vertilgen. Alle paar Kilometer passieren wir einen Kontrollposten, worin meistens zwei Polizisten Wache halten. Der Chauffeur verlangsamt jeweils die Geschwindigkeit, der Wachthabende sieht auf die Nummer des Bus und gibt das Zeichen zum Weiterfahren. Ob wohl die Nummer notiert wird? Wir vermuten es fast. In Ismailia muß ein Passierschein gelöst werden, der berechtigt, dem Kanal entlang nach Suez zu fahren. Ismailia scheint eine sehr gepflegte Stadt mit zirka 68 000 Einwohnern zu sein. Kaum sind wir ein Stück auf der Kanalstraße gefahren, begegnen uns bereits große Tanker, die vom Roten Meer her Richtung Mittelmeer unterwegs sind. Ein ungewohntes Bild für uns Landratten! Streckenweise ist die Straße von Bäumen begrenzt, die einen natürlichen Schutz gegen den Flugsand bilden, der stets den Kanal gefährdet. Entlang dem Kanal scheint günstige Erde für Tomatenfelder zu sein, herrlich rot leuchten sie aus den aufgetürmten Körben. Hier überholen wir ein gemächlich schreitendes Kamel, dessen Reiter gleich noch das Velo mit hat, am Sattel

angebunden, ein köstliches Bild. Vor der Verstaatlichung des Suezkanals wohnten im Gebiet des Kanals viele Engländer, heute sind die meist einstöckigen Häuser von Einheimischen bewohnt, zerbrochene Fensterscheiben, ungepflegte Gärten, Schmutzhaufen sind Zeugen der veränderten Situation.

In Suez, dem südlichen Ausgang des Kanals, am Roten Meer gelegen, mit rund 100 000 Einwohnern, essen wir in einem früher englischen Clubhaus zu Mittag. Für die Heimfahrt nach Kairo wählt der Chauffeur die Wüstenstraße. Die meist schnurgerade Straße ist eine große Belastung für den Fahrer – besonders jetzt während des Ramadans, ohne Verpflegung bis abends 6 Uhr. Der Anblick dieser Straße ohne Ende ist sehr ermüdend. Wir möchten so gerne ein wildes Tier sehen, aber nichts regt sich, und wenn wir noch glauben, etwas zu sehen, ist es irgendein Abfall, der sich im Wüstenwind bewegt. Die Wüste hier ist nicht absolut ohne Pflanzen, es gibt vereinzeltes Gestrüpp, und sogar vereinzelte Bäume ragen aus dem Sand. Eine Regenwolke zieht auf am Horizont und kommt näher und näher, und wirklich, mitten in der Wüste fällt Regen, sogar der Scheibenwischer tritt in Funktion! Es dauert nicht lange, und dieser Seltenheitsregen ist vorüber. Beglückt von dieser Fahrt kommen wir nach Kairo zurück, wo es ans endgültige Packen geht, morgen verlassen wir Ägypten.

25. Februar: 4 Uhr Tagwache. Kurz vor 7 Uhr startet die Maschine zum Flug nach Athen, das wir bereits nach 1 Stunde 40 Minuten erreichen. Das Mittelmeer liegt unter einer Wolkendecke, erst kurz vor Athen sehen wir das Meer. Dreiviertel Stunden Aufenthalt, und schon sind wir wieder in der Luft, unterwegs nach Kloten. Der Tiefblick ist überwältigend, der Pilot meldet fortlaufend die Namen der wichtigsten Orte, die wir überfliegen. An Hand einer Karte können wir die Fluglinie gut verfolgen. In der Gegend von Bari sind wir 10 600 m hoch bei einer Geschwindigkeit von 850 km pro Stunde. Die Außentemperatur beträgt 53° Celsius. Und von all dem, weder Höhe noch Geschwindigkeit, noch Temperatur, merken wir in der Druckkabine keinerlei Nachteile, man fühlt sich absolut wohl und geborgen. Nach ziemlich genau vier Flugstunden (von Kairo bis Kloten) landen wir dankbar in der Schweiz.

Hergiswil feiert 50 Jahre Gemeinnützigen Frauenverein

Um es gleich vorwegzunehmen: Es sollte nicht etwa heißen «die Sektion Hergiswil», denn gefeiert hat Hergiswil, auch die Behörden, die andern Vereine und nicht zuletzt ein vielversprechender Nachwuchs der jüngsten Generation. Und zu diesem Fest der dörflichen Gemeinschaft, das auch Vertreter der Kirche und des Katholischen Frauenbundes begrüßen durfte, wurde auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein eingeladen. Und dadurch ergab sich eine wohl schon gewünschte, aber ohne äußeren Anlaß sich nicht so von selber ergebende Gelegenheit, den Kontakt mit den Hergiswiler Frauen zu pflegen, der zur Zeit der Zentralpräsidentinnen Trüssel und Mercier immer ganz besonders rege gewesen war. Die zweite Präsidentin, Frau Landammann Brigitte Zgraggen, war ja von 1928 an ein Dutzend Jahre lang Mitglied des Zentralvorstandes gewesen, und sicher mögen sich noch viele Mitglieder an ihren Vortrag an der Jahresversammlung 1928 in Samaden erinnern, als sie von der Not der Bergbevölkerung sprach und dadurch die großangelegte Aktion zugunsten der in den Bergen lebenden und damals besonders hart kämpfenden Familien auslöste. Ihre Sammelstelle in Hergiswil wurde zu einem vielbeanspruchten Zentrum.

Gründerin des Gemeinnützigen Frauenvereins Hergiswil war Frau Katharina Blättler gewesen, die mit großer Weitsicht die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen in Nidwalden ins Leben rief und wahre Pionierarbeit vollbrachte. Daß heute der Verein in ihrem Sinne durch ihre eigene Tochter, Frau Katharina Guidali, geleitet und ihr Sohn, Landammann Remigius Blättler, als höchster Magistrat die Festrede hielt und eine kleine, noch lange nicht schulpflichtige Urenkelin in Versen den Dank an die Präsidentin aussprach, mag davon zeugen, wie sehr in der Familie Blättler «was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen» gepflegt wird, auch wenn es um mütterliches Erbe geht. Wir trafen beim festlichen Beisammensein überhaupt viele junge Gesichter an, die zeigten, daß die Arbeit der Mütter von den Töchtern weitergetragen wird.

Eröffnet und immer wieder bereichert wurde das Fest durch musikalische Gaben einer zehn Mann starken Blasmusik, der Prolog war von einem betagten verdienten Mitglied, der ehemaligen Kochlehrerin Frl. Wyrsch, in erstaunlicher geistiger Frische verfaßt worden, ein Frauenchor war ad hoc gebildet worden – wir hoffen, er bestehe weiter und könne dann seinerseits sein 50jähriges Bestehen grad mit dem 100jährigen des Frauenvereins feiern. Gesanglich wurde mancher vollendete Genuß geboten, sei es vom eben erwähnten Chor oder der talentierten Solistin Käthi Blättler, die sich schon an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in die Herzen der Teilnehmer gesungen hatte. Rhythmik und Tanz waren mit sehr schönen Darbietungen vertreten, das Menuett der vier Kindergartenstudenten war ein entzückendes Erlebnis. Die beiden Rangen Max und Moritz hätten, wenn es dessen noch bedurft hätte, für die aufgelockerte und musikalisch begabte Bevölkerung vollends den Beweis erbracht. Ein kleiner Sketch verstand die große Kunst, sich über sich selber lustig zu machen. Das ganze von Anfang bis zu Ende auf hohem Niveau stehende und genußreiche Programm wurde von einer sehr gewandten Ansagerin immer grad mit der nötigen Dosis Neugierde und Vorfreude gespickt.

Der Ortsgeistliche und Herr Gemeinderat August Kaiser verbanden mit ihren Glückwünschen den Dank an das Geleistete, nicht zuletzt für die Betreuung der Kranken durch den Krankenverein. Im Mittelpunkt der Besinnung aber stand die Festansprache des Herrn Landammann Blättler, staatsmännisch und von warmer Herzlichkeit, aus einer mitreißenden Überzeugung heraus. Die starke Verbundenheit, die daraus sprach, ist für den weiteren Weg der gemeinnützigen Tätigkeit nicht nur Anerkennung, sondern auch Ansporn für die Zukunft.

Ein freundliches Geschick wollte es, daß uns nach Schluß der von Frau Guidali und ihrem Stab musterhaft organisierten und überlegt präsidierten Festveranstaltung noch ein paar stille Momente im Hause, in dem Frau Brigitte Zgraggen so segensreich gewirkt hatte, vergönnt waren. Schon im altehrwürdigen Treppenhaus umfing uns das Bewußtsein um die Vergangenheit, in die gemeinnützige Frauenarbeit so stark verflochten war, freuten wir uns herzlich, den Geist des Hauses zu spüren, in dem die, die uns vorangegangen, so oft sich in gemeinsamen Aufgaben und im Verstehen gefunden hatten, und schmerzlich berührte es, daß der letzte Hausherr, Herr Landammann Ernst Zgraggen, der seinem sozialen Empfinden als unvergessenes Mitglied der Kommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Ausdruck gegeben hatte, allzu früh daraus abberufen worden war. *M. Humbert*

Eine verlockende Ausbildungsstätte und ein vielseitiger Beruf

Auf dem Weg zur Arbeit

Aufnahmen Omnia Reportagen

Kennen Sie eine junge Tochter, aus Ihrer Familie, Ihrem weiteren Verwandten- oder dem Freundeskreis, die mit dieser jungen Mädchenschar zur frohen Tagesarbeit ausziehen möchte? Die ihre Ausbildungszeit in einem aufgeschlossenen Kreis zubringen möchte, deren Eltern aber ebenso viel Gewicht auf eine anerkannt vorbildliche Ausbildung legen?

Dann schreiben Sie unserer *Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz,* Aargau, und Sie werden umgehend die nötigen Unterlagen erhalten, um sich über die Ausbildung zur Gärtnerin orientieren zu lassen. Eine weitere Korrespondenz mit der Leiterin wird Ihnen auch über alle die Fragen, die Ihnen besonders am Herzen liegen, Auskunft geben. Dazu gehören auch diejenigen der Berufsaussichten und der finanziellen Ausbildungsbelastung. Es bestehen Stipendienmöglichkeiten.

Vielleicht fahren Sie mit der Hauptinteressierten einmal selber nach Niederlenz? Dann mag es sein, daß Sie entweder eine eifrige Schar junger Mädchen hier und dort im Garten oder auf dem Feld in Gruppen bei der Arbeit sehen – eine Klasse mag gerade im Theoriesaal sitzen –, oder aber es ist Freizeit, und am Fenster sitzen Schülerinnen. Jetzt nicht mehr in so sommerlichem Gewand – aber in der nachösterlichen Frühlingssonne, wenn das neue Schuljahr begonnen hat, kann es Ihre junge Begleiterin sein, die ihren Blick über den weiten Garten schweifen läßt, in dem sie selber auch schon ein wenig Wurzel gefaßt hat. *M. H.*

Am Fenster

Brief aus Winterthur

Liebe Freundin,

Herzlichen Dank für das warme Interesse, das Du an dem «Kurs für Frauen über 60 Jahre» zeigtest.

Ich versprach im letzten Brief, Dir noch einiges von dem zu berichten, was mich persönlich bewegte. Zuerst möchte ich Dir unser Semesterprogramm präsentieren, soweit es noch in meinem Gedächtnis wach ist. Von der Umrahmung brauche ich Dir diesmal nichts zu sagen. Es wäre nur noch beizufügen, daß wir nach dem Turnen interessante Gedächtnisübungen machten. Mit großen Tafeln, die wir auf den Boden legten, lernten wir die Namen unserer Stadträte kennen. Wir mischten sie durcheinander oder nahmen eine oder zwei Tafeln davon weg, wobei wir die Namen aus dem Gedächtnis zu ergänzen suchten.

Es war ein köstliches, unbeschwertes Spiel, das wir so lange wiederholten, bis sich uns die Namen einigermaßen eingeprägt hatten. Bis zum Kursschluß kamen dann auch die Regierungsräte und Bundesräte an die Reihe. Wenn ich jetzt am Radio ihre Namen höre, horche ich viel mehr auf als früher.

Nach dieser Abschweifung komme ich zu dem erwähnten Programm zurück.

1. Wir lernen uns kennen.
   (Einige erzählen in Kürze oder in Länge ihren Lebenslauf.)
2. Wir formen aus Lehm eine Schale.
3. Wie gestalten wir unser alterndes Leben?
4. Vom rechten Schenken- und Annehmenkönnen.
5. Schwiegermutterprobleme.
6. Großmutterprobleme.
7. Alte und neue Erziehung.
8. Was ist Verwöhnung?
9. Die kranke Großmutter und das Enkelkind.
10. Wir flechten Strohsterne.
11. Wie können wir einander im Alter Freude bereiten?
12. Vorbereitung eines Festes für die Pflegeanstalt Wülflingen.
13. Sorgengeist.
14. Schlaflosigkeit.
15. Angst vor der Pensionierung des Mannes.
16. Einladung und Durchführung eines Festes mit dem Club für ältere Leute aus Frauenfeld.
17. Eine Kindergartenklasse und unser Alterskurs spannen zusammen bei der Festgestaltung.

Bei der großen Fülle des Programms kannst Du sicher begreifen, daß jedem Mittwoch eine freudvolle Erwartung vorausging. Am meisten freute mich die Tatsache, daß ich noch zu gebrauchen war. Bei der Festgestaltung für die Pflegeanstalt Wülflingen und für die Zusammenkunft mit dem Club für ältere Leute aus Frauenfeld war jede Teilnehmerin mitbeteiligt. Wir formten aus kleinen Lehmklumpen hübsche ovale Formen, die wir schwarz bemalten. Die meisten von uns hatten noch nie in ihrem Leben so etwas gemacht. Alle waren enorm gespannt, ob die Schalen unversehrt und glänzend schwarz aus dem Brennofen zurückkämen.

Welch eine Freude, daß kein Stück zerbrochen zurückkam!

Mit einer roten Kerze in der selbstgeformten Schale stellten wir uns im Halbkreis auf und sangen mit vorgestreckten Händen das Lied: «Freut euch des Lebens».

Kannst Du Dir eine Vorstellung davon machen, welch schönes und feierliches Bild dies war! 36 Großmütter ergeben einen großen, eindrucksvollen Halbkreis. Als wir in der Pflegeanstalt Wülflingen mit der Symbolisierung dieses alten Liedes so vielen gebrechlichen alten Menschen eine Freude machen konnten, da wurde unsere eigene Lebensflamme wieder neu entfacht. Von den beiden Festen lege ich Dir die Programme und die Zeitungsartikel bei. Vielleicht begreifst Du dann noch besser, daß ich seither nicht mehr denke, ich sei zu nichts mehr nütze. Die Gemeinschaft mit Gleichaltrigen hat mir neuen Lebensauftrieb gegeben, und ich möchte nichts lieber, als daß Du auch so etwas erleben dürftest. – Denke doch darüber nach, ob sich an Eurem Ort auch etwas für die alten Leute aufbauen ließe. Und dann raffe Dich auf und schreibe mir darüber Deine Gedanken. Das würde mich sehr beglücken.

In alter Freundschaft grüßt Dich Deine *Pia*.

(Mit freundlicher Genehmigung nachgedruckt aus Nr. 3 der Zeitschrift «Pro Senectute»)

Die Schweizer Industrie der Integration gewachsen

Qualität als beste Waffe im internationalen Konkurrenzkampf

Im Hinblick auf die kommende wirtschaftliche Integration Europas, die einen riesigen Handelsraum schaffen wird, stellen sich auch für unsere Schweizer Industrien ganz neue Probleme. Der Konkurrenzkampf wird sich auch für Firmen, die auf den Inlandmarkt ausgerichtet sind, nicht mehr ausschließlich innerhalb der Landesgrenzen abspielen, sondern auf europäischer Ebene. Damit zeichnen sich für die *Schweizer Woche*, die soeben in rund 44000 Schaufenstern die hohen Leistungen unserer Industrie zeigte, neue Aufgaben und Probleme ab, die anläßlich einer Pressefahrt in die Umgebung von Zürich, verbunden mit der Besichtigung von vier mittleren Industrieunternehmen, deutlich zum Ausdruck gelangten. Schon immer war die Stärke der Schweizer Industrie die hohe Qualität ihrer Produkte und die zuverlässige und speditive Ausführung von Aufträgen; dank diesen Eigenschaften wird sie auch im großen Wirtschaftsraum bestehen können.

Die schweizerische Lack- und Farbenindustrie wappnet sich

Der erste Besuch der Presse galt der *Lack- und Farbenfabrik AG Dr. Walter Mäder* in Killwangen, einem Unternehmen, das 1930 als Einmannbetrieb begann und das heute als mittleres, ganz modernes Industrieunternehmen einer großen Zahl von Arbeitern Brot und Arbeit gibt. Die Herstellung von Lacken und Farben, die während Jahrhunderten nach gleichen Prinzipien erfolgte, erfuhr durch eine Art technischer Revolution um 1946 herum eine vollständige Umgestaltung der Fabrikation, die sich in der Verdrängung von Naturprodukten durch Halb- und Ganzsynthetika ergab. Die Industrie hat durch eine intensive Forschungs- und Entwicklungstätigkeit enorme Fortschritte erzielt. Die Forschungsgemeinschaft der schweizerischen Lackfabrikanten widmet sich vorwiegend der Grundlagenforschung, wobei mit den Universitäten und ausländischen Forschungszentren enge Kontakte bestehen. Der größte Teil der rund hundert schweizerischen Lack- und Farbenfabriken besitzt eigene Laboratorien, wo durch angestrengte Arbeit immer neue Möglichkeiten und Wege herausgefunden werden. Gerade da liegt aber die Stärke der schweizerischen Unternehmungen, daß sie durch Spezialisierung, die sehr oft auf personellen Voraussetzungen beruht, sich einen Platz im internationalen Markt erobern. Spezialisierung bedeutet in der Lack- und Farbenindustrie nicht notwendig Beschränkung auf ein schmales Produktionsprogramm, sondern Entwicklung spezieller Fähigkeiten und Kompetenzen auf bestimmten Fachbereichen.

Die Firma Mäder stellt hauptsächlich Farben und Lacke für die Industrie her. Hier werden die einzelnen Rohprodukte in großen Bottichen vermahlen, verrieben und vermischt mit einer Gewissenhaftigkeit, die jeden spätern Mißerfolg ausschalten muß. Genaue Prüfungen in jeder Hinsicht sind Garanten dafür, daß auch spätere Nachlieferungen genau nach Wunsch erfolgen können. Nicht nur große Quantitäten werden geliefert, sondern auch kleinste Mengen, die zum Ausbessern eines entstandenen Schadens dienen.

Am Nachmittag galt ein weiterer Besuch der Lack- und Farbenfabrik *G. Labitzke Erben* in Zürich-Altstetten. Dieses Unternehmen wurde im Spätsommer 1904 vom Vater des jetzigen Inhabers gegründet und konzentrierte sich nach und nach auf die

Herstellung von Druckfarben. Ähnlich wie bei der Firma Mäder werden auch hier die Zutaten vermahlen, verrieben und gemischt, doch dienen die sich ergebenden Farben ausschließlich zum Druck auf verschiedenen Materialien, vom Stoff zum Papier und zu all den neuen Kunstmaterialien, die zur Verpackung dienen können. Auf eigenen Druckmaschinen werden die Farben auf ihre Eignung und Konsistenz ausprobiert und den verschiedenen Druckverfahren angepaßt. Genau wie im erstgenannten Unternehmen werden auch hier in Laboratorien neue Verfahren ausprobiert und mit Hilfe erstklassiger Maschinen und Instrumente die Fertigfabrikate überprüft. Damit zählt die Firma Labitzke, die außerdem auch noch Farben und Lacke für die Industrie herstellt, zu den bedeutendsten ihrer Branche.

Da zu befürchten ist, daß ausländische Großunternehmen mehr Mittel für Propaganda und Verkaufswerbung werden einsetzen können als unsere einheimischen Industrien, wird es, wie Dr. Straub, der Sekretär des Verbandes, mitteilte, in Zukunft am gesunden Urteilssinn des Schweizer Publikums liegen, ob es die hervorragende Qualität unserer Schweizer Produkte, die übrigens preislich mit den ausländischen durchaus konkurrieren können, erkennt und sie entsprechend auch wertet.

Elektrische Schweißmaschinen sind exportorientiert

Schon immer war es schweizerischer Unternehmergeist, der gerade auf technischem Gebiete bahnbrechend wirkte. Auf solchen Voraussetzungen beruht das Familienunternehmen *H.A. Schlatter AG,* Fabrik elektrischer Schweißmaschinen, Schlieren, das auf der Pressefahrt ebenfalls besichtigt wurde. Dieses heute 45jährige Unternehmen hat sich aus kleinen Anfängen entwickelt und im Bestreben, seine Unabhängigkeit zu erhalten, eine überstürzte Expansion verhütet. Immerhin zählt es heute 500 Mitarbeiter, die nicht möglichst viele, sondern möglichst gute Produkte herstellen. Die Firma Schlatter ist stark exportorientiert, liefert sie doch 95% ihrer Produkte, nämlich die elektrischen Widerstandsschweißmaschinen, ins Ausland. Die interessanten Punktschweißmaschinen und die kombinierten Punkt- und Stumpfschweißmaschinen ergaben ganz neue Möglichkeiten, wobei durch wichtige Einrichtungen zum Festhalten der Werkstücke auf den Schweißmaschinen erhöhte Leistungen erzielt werden können. Dank der Beobachtungsgabe, Findigkeit und Begeisterung entstanden immer neue beachtliche Konstruktionsleistungen, die auf dem Weg des Widerstandsschweißens bahnbrechend wirkten. Heute werden in dem erfreulichen Unternehmen Schweißmaschinen für eine große Zahl von Ländern hergestellt, und auch die neuen Drahtgitter für den modernen Straßenbau stammen aus dem vorerst von Vater und Sohn und seit zwei Jahren vom Sohn allein geleiteten Unternehmen, das dank seiner Pionierarbeit auch auf dem Gebiet der elektronischen Steuerungen seinen Platz auf der europäischen Bühne behaupten wird.

Fachliches Können und beste Qualität

Der letzte Besuch des Tages galt der *Gutor Transformatoren AG* in Wettingen, wo die Schweißtransformatoren hergestellt werden, die eine Voraussetzung für die elektrische Widerstandsschweißung sind. Da die Hauptabnehmer dieser Produkte in der Schweiz ansässig sind, bleibt der größte Teil der Produktion vorerst in der Schweiz, um dann im Rahmen von größeren Maschinen ins Ausland zu gelangen.

Das im Jahre 1945 von Ingenieur Heinrich Güttinger gegründete Unternehmen erhielt seinen Namen auf Grund von Familienforschungen, die ergaben, daß Güttinger vor 1200 Jahren noch «Gutor» geschrieben wurde. Die Gutor-Firmen bilden eine Gruppe von acht Unternehmungen, die gesamthaft 350 Arbeitnehmer beschäftigen. Der Erfolg der Gutor-Transformatoren beruht auf ihrer Originalität, der Dauerhaftigkeit und der einwandfreien technischen Lösung. Es werden rund 3000 verschiedene Transformatoren hergestellt, wobei aber die stärkste Position von den Schweißtransformatoren und den Neontransformatoren, zwei entgegengesetzten Arten, eingenommen wird. Schweißtransformatoren müssen außerordentlich starken mechanischen Momentbelastungen standhalten, während Transformatoren für das Lichtnetz die Spannung von 16000 Volt auf 220 Volt heruntertransformieren. Um jede Art von Störungen zu vermeiden, werden die Transformatoren mit Kunstharz so ausgegossen, daß die gesamte Wicklung geschützt ist.

Die auf großer Präzision und Sorgfalt aufgebauten Transformatoren werden zum Schluß immer einer eingehenden Prüfung unterzogen, bevor sie die Fabrik verlassen, um irgendwo in einer andern Fabrik in eine Maschine oder Konstruktion eingebaut zu werden. Auch hier leistet das Unternehmen Pionierarbeit, die sich im großen Wirtschaftsraum bewähren wird.

Im Rahmen der Schweizer Woche war es angezeigt, die Leistungen einiger mittlerer schweizerischer Industrieunternehmen einem größeren Kreise zur Einsicht zu öffnen, damit einmal mehr die Leistungen unserer schweizerischen Firmen bekannt werden. *-rn-*

Mehr als Behaglichkeit und Leibspeisen

Diskussion um unsere Verantwortung für die Fremdarbeiter

Wir haben rund 500 000 ausländische Arbeitskräfte in der Schweiz; von der erwachsenen Bevölkerung machen sie mehr als 10% aus. Es kommen immer mehr Ausländer in den Genuß der Niederlassungsfreiheit. Die Möglichkeit, die Familien in die Schweiz zu bringen, nimmt dank Abmachungen in Staatsverträgen zwischen unserm Land und anderen Staaten zu.

Heute können wir nicht überblicken, wie viele von diesen bei uns tätigen Fremden sich für immer bei uns ansiedeln. Die meisten unter ihnen werden es, wenn sie eine Stelle in der Schweiz annehmen, selbst noch nicht wissen, ob sie bleiben wollen. Wir haben aber in der Schweiz damit zu rechnen, daß Deutsche, Griechen, Italiener, Österreicher, Türken und andere mehr in großer Zahl für immer in unserem Land bleiben und vielleicht auch eines Tages Schweizer werden. Sie werden Stimmrecht erhalten und die Geschicke unseres Landes mitlenken. Ist ihnen dann überhaupt an unserem Lande gelegen? Oder sind sie nirgends verwurzelt und lassen sich in kritischen Zeiten von fremden Einflüssen nur zu leicht lenken? Kann sich dann vielleicht das wiederholen, was wir im letzten Krieg mit so vielen nichtassimilierten Deutschen erlebt haben?

Daß für die ausländischen Arbeitnehmer nicht alles zum besten bestellt ist, weiß man in der Schweiz jetzt allgemein. Die Wohnungsfrage ist für viele ungelöst, sie leiden unter Mißverständnissen am Arbeitsplatz, unter der schweizerischen Ernäh-

rung, dem Mangel an Raum für Geselligkeit. Sie fühlen sich in der Fremde und einsam.

Seit einiger Zeit sind die Behörden, die Kirchen, die Arbeitgeber und die sozialen Institutionen hellhörig geworden für die Nöte der Ausländer und die Probleme, die uns die Tausende von Menschen mit anderer Tradition und von uns verschiedenen Anschauungen aufgeben werden. Verschiedene Arbeitstagungen sind in letzter Zeit durchgeführt worden, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben. Unter anderem hat auch die *Landeskonferenz für soziale Arbeit* sich mit der Frage der geistig-seelischen Betreuung auseinandergesetzt. Ich mußte ein Referat halten über das, was die Gemeindestuben für die ausländischen Gäste tun. Wohl war mir bei dieser Anfrage nicht in meiner Haut, denn für die Ausländer an sich tun wir bis jetzt ja herzlich wenig.

Immerhin ergab dann meine Aussprache mit einigen Vorsteherinnen, daß wir auf unsere Art allerlei für sie tun. In unsern Gemeindestuben sind die Angehörigen anderer Nationen nicht mehr die für sich selbst abgestempelte Nation, sondern weil sie arbeiten, kommen sie mit ihren Kollegen zum Essen. Dabei bilden sie mit Schweizern und Ausländern anderer Nationen eine bunte Tafelrunde. Am wenigsten haben die Italiener an diesen internationalen Tischgemeinschaften Anteil.

Gerade dieses

Einbezogensein in die Gemeinschaft

unserer Gemeindestuben ist wahrscheinlich das Beste, was wir ihnen geben können. Nicht organisierte Betreuung, sondern von selbst entstandene und selbstverständliche Gemeinschaft. Daß es so ist, verdanken wir nebst Vorsteherin und Angestellten vielmals unsern Schweizer Gästen.

Auch etwas anderes hat sich bei der Umfrage gezeigt: *Man kann bei uns ganz gut auf die nationalbedingten Eßgewohnheiten Rücksicht nehmen,* indem man bei der Aufstellung der Menus und Tellerservices immer dafür sorgt, daß jeden Tag Teigwaren für die Italiener, Kartoffeln für die Deutschen und Reis für (den einzigen) Perser vorhanden ist. So können wir erreichen, daß unsere fremden Gäste doch Freude haben am Essen. Dies ist sehr wichtig, weil es ihnen hilft, das Gefühl der Fremdheit zu überwinden.

Sehr gerne werden die Ausländer unsere Wohngäste. So erklären vor allem die Deutschen und Österreicher, wenn sie weggehen, daß sie ohne Gemeindestube nicht so gerne hier gewesen wären. Abschiedsfeste, wenn ein ausländischer Gast weggeht, sind die für uns deutlichen Zeichen, daß sie mit ihren Kameraden zusammen wohl waren bei uns. Wir sind für den Gast aus dem Ausland der Ort, wo er sich wie alle andern fühlt. Dies genügt aber, wie uns die sie betreuenden Geistlichen, die Konsulate und Botschaften erklären, nicht.

Wir können uns nicht damit begnügen, die Ausländer, die den Weg von selbst zu uns finden, herzlich aufzunehmen, wir müssen uns für sie besonders anstrengen.

Viele Ausländer fühlen sich isoliert; die mangelnde Sprachkenntnis hemmt sie. Die Italiener klagen über Mißachtung, frostige Stimmung, und sie entbehren Räume, wo sie sich so zusammenfinden können, wie sie es zu Hause tun. Die Deutschen und Österreicher möchten gerne zu Diskussions- und geselligen Abenden zusammen-

kommen. Die Spanier wünschen sich ebenfalls Klubräume, wo sie Veranstaltungen machen könnten, die ihrem Gefühl für Patriotismus entsprechen. Auch die Griechen möchten zusammenkommen; sie wünschen Sprachstunden und Gelegenheit zu Gottesdienst.

Wir können in der Gemeindestube nicht alle diese Wünsche erfüllen, dazu mangelt uns der Platz, aber wir sollten uns besinnen, was wir tun könnten, sei es, damit sie sich heimischer fühlen, sei es, damit sie unsere schweizerischen Verhältnisse besser kennenlernen. *A. Fischer*

(Mit freundlicher Genehmigung nachgedruckt aus Nr. 7/8 «Gemeindestube», Mitteilungsblatt der Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern)

Das Gießen der Zimmerpflanzen

Wie oft hört man die Klage, daß in den neuen Wohnungen keine Zimmerpflanzen mehr gehalten werden können. Trockene Luft und hohe Temperaturen Tag und Nacht sind schuld an den meisten Mißerfolgen. Dazu kommt das Gießen, das so vielen Frauen Mühe macht. Gegen die ersten beiden Punkte können wir nicht viel machen. Das Gießen hingegen kann gelernt werden. Es braucht etwas Gefühl und guten Willen, und schon merken wir, daß die Erde trocken ist und Wasser braucht oder noch feucht genug ist. Wenn wir das einmal können, macht uns das Gießen keine Mühe mehr. Keine Pflanze erträgt ständig feuchte Erde. Die Erde muß immer wieder abtrocknen können, sonst wird sie sauer. Es schadet einer Pflanze gar nichts, wenn sie einmal wegen Trockenheit etwas zum Lampen kommt, sie wird sich sofort wieder erholen. Sobald wir das nötige «Gspüri» haben, merken wir, daß im ungeheizten Zimmer viel weniger gegossen werden muß als in der warmen Stube, und wenn wir eine neue Pflanze kaufen, brauchen wir nicht mehr zu fragen, ob sie viel oder wenig Wasser brauche.

Nie soll nach dem Gießen im Unterteller länger als eine Stunde Wasser stehen. Was dann noch ist, muß ausgeschüttet werden. Eine Pflanze soll das Wasser in kurzer Zeit aufnehmen können. Gegossen wird von oben in den Topf. Dabei geben wir acht, daß wir an den Rand gießen und nicht mitten ins Herz der Pflanze, was vor allem bei Zyklamen und Primeln sehr schädlich ist. Das Wasser soll lauwarm sein. Zu warmes Wasser ist so schädlich wie kaltes Leitungswasser. Auch das wöchentliche Düngen der blühenden Pflanzen darf nicht vergessen werden. Im Gegensatz dazu sollen die grünen Pflanzen im Winter nur einmal im Monat gedüngt werden, da sie jetzt eine Ruhepause durchmachen. Welchen Dünger wir verwenden, spielt keine Rolle. Es muß ein gut wasserlöslicher Volldünger sein. Lonza-Volldünger oder ein anderer Gartendünger eignet sich nicht für Zimmerpflanzen, da sie sich im Wasser nicht genügend lösen. *H.O.*

Sektion Bern: Mitgliederzusammenkunft *Dienstag,* den 5. Dezember 1961, 15 Uhr in der Schanzenegg. Frau Dr. *Debrit* spricht über das Pestalozziheim. *Der Vorstand.*

Im Dezember

werden uns am Postschalter wiederum die beliebten Pro-Juventute-Marken offeriert werden. Eifrige Schulkinder kommen vor die Haustüre, um Marken und Karten anzubieten oder Bestellungen aufzunehmen. Pro-Juventute-Marken und -Karten gehören zum Weihnachtsmonat so gut wie der Tannenbaum und die Schneelandschaft. Und auch ihnen haftet ein Überraschungsmoment an: Wie werden sie aussehen?

Da sei verraten, daß die farbenfrohen Marken die Serie der «Wiesen- und Gartenblumen» bereichern, in naturgetreuer Wiedergabe, während die Glückwunschkärtchen diesmal in verschiedener Fassung auftreten: einmal die im gewohnten Format, auch mit Blumen, während die größeren ganz entzückende Szenen glücklicher Kinder darstellen. Und diese glücklichen Kinder möchten auch mithelfen, andere Kinder ebenso froh zu machen. Das wird ihnen sicher gelingen. Gerade wir Frauen freuen uns darüber, daß der Reinertrag diesmal vor allem der «Hilfe für Mütter und Kleinkinder» zugedacht ist. Aus unserer gemeinnützigen Arbeit wissen wir, wie nötig gerade diese Hilfe und wie sehr sie immer noch das Gebiet der privaten Fürsorge ist. *M. H.*

Die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich

hat am 5. November wiederum junge Schwestern diplomieren und dadurch in den Dienst der Kranken stellen dürfen. Diesmal waren es 72 Schwestern, 53 für Krankenpflege und 19 für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege. Gegenwärtig bestehen 6 Kurse, die zusammen 305 Schülerinnen aufweisen, eine beachtenswerte Zahl, ganz besonders für einen Mangelberuf von so großer Bedeutung.

An ihrer letzten Sitzung Ende Oktober nahm die Krankenpflegekommission Abschied von zwei sehr verdienten Ärztinnen: Frau Dr. Friedl, Chefärztin, und Frl. Dr. Spinner, Röntgenärztin, wünschten altershalber ihre Arbeit in der Pflegerinnenschule aufzugeben. Frl. Dr. Spinner ist bereits zurückgetreten, Frau Dr. Friedl amtet noch bis zum Jahresende. Beide Ärztinnen haben sich sowohl um Schule als auch um Spital sehr verdient gemacht und verdienen den Dank einer weiten Öffentlichkeit. Beide scheiden mit dem Gefühl, in der Pflegerinnenschule mit Freude gearbeitet zu haben, und werden auch weiterhin ihre menschlichen Beziehungen zu ihrer langjährigen Wirkungsstätte nicht abbrechen. Das Amt eines Chefarztes wird nun turnusgemäß von den Abteilungsärzten versehen. Für Frl. Dr. Spinner ist Herr Dr. Massini gewählt worden, der am Sitzungstag den Mitgliedern der Krankenpflegekommission die neuen Einrichtungen der Röntgenabteilung vorführte. Ein beeindruckendes Bild, nicht nur von der Seite der technischen Entwicklung her, sondern

auch deshalb, weil die Organe der Pflegerinnenschule trotz den großen finanziellen Lasten, die auf der Institution liegen, die notwendigen Neuanschaffungen gewagt haben im Bestreben, dem Kranken und seinen Helfern noch besser dienen zu können.

M.H.

Buchbesprechungen von M.H.

Büchlers Taschenkalender 1962. «Entlasten Sie Ihr Gedächtnis» steht, zwar nicht schwarz auf weiß, aber weiß auf violett (große Modefarbe dieses Winters!), auf dem Prospekt, der dieser «Zentralblatt»-Nummer beiliegt.

Wie das anstellen? Das Rezept dazu folgt der Aufforderung: soviel als möglich notieren, vom Gedächtnis auf die Agenda übertragen, das ist die Lösung! Und was wir aufgeschrieben haben, können wir in der Handtasche oder in der Brusttasche «getrost nach Hause tragen». Beim kleinformatigen Damentaschenkalender ist es wichtig, daß er rot aus der Tasche (und seiner vielgestaltigen Umwelt!) hervorleuchtet, wenig Platz einnimmt und dennoch für alles zu Notierende den nötigen Raum zur Verfügung hält. Büchlers großformatiger Taschenkalender – für den Mann, die Geschäftsfrau, die Vereinspräsidentin (wir Frauen legen ihn auch gern in Telefonnähe) – ist abwaschbar eingebunden und zudem ein kleines Kassabuch. Beide Büchler-Taschenkalender sind für 1962 soeben erschienen und werden gern den Dienst ihrer Vorgänger aufnehmen oder sich da und dort neu einbürgern.

Dr. med. Adolf Guggenbühl-Craig: Seelische Schwierigkeiten und ihre Behandlung (Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich). Ein vorzüglich geschriebenes kleines Orientierungsbuch, schön die Mitte haltend zwischen Bagatellisieren und Angstmachen, aber an die gesunde Vernunft appellierend und eine Aufgabe der Präventivmedizin erfüllend. Es richtet sich gleichermaßen an seelisch Hilfsbedürftige wie an Gesunde – und hier vor allem an die Angehörigen desjenigen, der durch alle Vorurteile hindurch der zweckmäßigen Behandlung zugeführt werden sollte. Seine eine Aufgabe sieht es darin, in diesem Gebiet häufig und nicht immer richtig gebrauchte medizinische Benennungen in kurzen Formulierungen einprägsam einzufangen, falsche Begriffe über Psychosen und Neurosen richtigzustellen, Zusammenhänge über körperliches und seelisches Leiden einmal mehr aufzudecken. Dann aber wendet es sich eingehend den psychotherapeutischen Heilungsmöglichkeiten zu, einem Gebiet, in dem es ebensoviel falsche Vorurteile wegzuräumen und Aufklärung zu leisten gilt wie in der Frage der geschlossenen psychiatrischen Behandlung. Wiederholt kommt dabei Dr. Guggenbühl auf die eminent wichtige Haltung der Umwelt zu sprechen. Diese mag oft gleichbedeutend sein mit einer gewissen Überwindung in der Familie, sich selber zurückzustellen. Gerade auch hier leistet das Büchlein entscheidende Hilfe. Wir begrüßen aber auch seine Ausführungen über das Verhältnis von psychotherapeutischer Behandlung und Religion, die vielen Lesern Beruhigung bringen dürften.

Staat und Alkoholfrage (Herausgeber: Walliser Liga zur Bekämpfung des Alkoholismus). Nervenarzt, Psychologe, Jurist, Pharmakologe und Statistiker haben sich zusammengetan, um in gemeinsamer Arbeit ein kleines Handbuch der Alkoholfrage herauszugeben. Wer sich mit diesen Fragen schon bisher befaßt hat, wird im Kapitel Theorie die neuesten Ergebnisse der medizinischen Forschung als zusätzliches Wissen zu seinem bisherigen finden. Die Statistik (mit vielen graphischen Darstellungen) versetzt ihn in die Lage, seinerseits die neuesten Zahlen in Vorträgen und Aufsätzen zu verwenden – oder auch, wenn es darum geht, einen Zögernden zu überzeugen. Der letzte Abschnitt gilt der Planung, dem sozialmedizinischen Dienst, der Spitalstation und der Heilstätte. Man weiß ja heute wieder sehr gut, daß trotz neuen medikamentösen Behandlungen diese ihre große Bedeutung nicht verloren hat, ja in einer verwirrenden Zeit und unter neuen Erkenntnissen geführt, erst recht unentbehrlich wird. Das Fürsorgerecht für Alkoholgefährdete ist von Kanton zu Kanton verschieden geordnet, und dort, wo dies noch nicht neuzeitlich geschehen ist, wird man mit besonderem Gewinn nach diesem aus der Erfahrung geschaffenen Handbuch greifen. Der Hoffnung des Arbeitsteams, daß aus dieser Publikation eine nach diesen Gesichtspunkten

organisierte Bekämpfung des Alkoholismus im Wallis entstehen möge, möchten wir den Wunsch an eine überkantonale Auswirkung anschließen.

Paul Bühler: Was sagen Sie dazu, Herr Pfarrer? Christentum heute, in Frage und Antwort (Verlag Reinhardt, Basel). Pfarrer Dr. Paul Bühler hat als Betreuer einer samstäglichen Frageecke für theologische Fragen einer Tageszeitung die wichtigsten ihm unterbreiteten Anliegen und deren Beantwortung zusammengestellt, und der Verlag Reinhardt hat das Verdienst, dieses wertvolle Buch herausgegeben zu haben. So bunt der Leserkreis, so vielseitig, gefühls-, niveau- und vorurteilsmäßig sind auch die eingegangenen Fragen. Daß daraus ein so einheitliches Buch entstehen konnte, verdanken die behandelten Themen der vortrefflich gegliederten Zusammenstellung unter 18 Kapitel. Man liest es mit steigender Spannung und immer stärker werdendem Angesprochenwerden. Und öfters steht man vor der Tatsache, daß der Fragesteller recht eigentlich gerade Fragen gestellt hat, die man selber wohl gefühlt, aber nicht klar formuliert hat. Die Fragen zeugen von lebendigem Christentum, doch sind es naturgemäß vor allem die Antworten, die aus diesem fast 400 Seiten starken Band ein Werk der Bereicherung machen, durch dessen Lektüre nicht nur vieles abgeklärt wird und anderes zum weiteren Nachdenken anregt, sondern das auch durch seine Festigkeit Stärkung im Glauben bedeutet. Ein Buch, das sich ebenso zum stillen Lesen wie zur Diskussion in einer an Glaubensfragen interessierten Gruppe eignet.

Felix Hoffmann: Bilderbibel (Zwingli-Verlag, Zürich). Dieses neueste Werk des Zwingli-Verlages mit je 50 Bildern und Texten zum Alten und zum Neuen Testament wird sicherlich in kurzer Zeit die meisten bisherigen Bilderbibeln ersetzen und bald als das maßgebende und schönste Werk dieser Art in der ganzen deutschsprachigen Schweiz bekannt sein. Das Buch ist weitgehend in Aarau entstanden, wo der Künstler Felix Hoffmann lebt, der die 100 großartigen Schwarzweiß-Lithographien geschaffen hat, und wo der Textverfasser, Paul Erismann, Lehrer und Schriftsteller, daheim ist. Der Text der biblischen Geschichten, der jeweils etwa den untersten Viertel eines Bildblattes füllt, ist sowohl inhaltlich als auch graphisch hervorragend, dem Bildteil in jeder Hinsicht ebenbürtig gestaltet. Obwohl die Bildblätter bloß schwarzweiß sind, wirken sie unglaublich lebendig, und der Text ist so geformt, daß ihn Schulkinder jeden Alters mit Freuden lesen werden, wenn das Buch auch weniger für kleine als für große Schüler gedacht sein mag. Die Gesamtausgabe kostet Fr. 19.80, doch ist das Werk auch in vier Einzelbänden mit je 25 Bildern zum Preis von Fr. 5.50 erhältlich. *H.F.*

Oscar Cullmann: Der Ursprung des Weihnachtsfestes (Zwingli-Verlag, Zürich). Aus dem Schatz seines großen Wissens über die ersten christlichen Jahrhunderte gibt Prof. Cullmann auf 30 Seiten einen Überblick über das, was heutige Wissenschaft von der Entstehung des Weihnachtsfestes weiß. Vielen Lesern wird es verwunderlich sein, wenn sie vernehmen, daß die Weihnachtsfeier vom 25. Dezember den Christen der drei ersten Jahrhunderte unbekannt gewesen ist und daß der Ursprung des Weihnachtsdatums noch immer nicht völlig geklärt ist. Klar ist, daß an Weihnachten die Geburt Christi gefeiert wird. Aber warum wird das Fest auf den 25. Dezember verlegt, zumal im Neuen Testament kein Datum genannt wird? Einige Forscher vertreten die Meinung, die Wahl sei wegen eines heidnischen Festes auf den 25. Dezember gefallen, und andere verfechten einen Zusammenhang des 25. Dezembers mit dem Natursonnenjahr und alttestamentlichen Berechnungen. Besonders schön an dem Büchlein, mit dessen Inhalt sich besonders die Lehrer- und Pfarrerschaft vertraut machen müßte, ist die Darstellung des Epiphaniasfestes (6. Januar). *H.F.*

Axel Hambraeus: Eine Frau fuhr nach Halldal (Zwingli-Verlag, Zürich-Stuttgart). Wie hierzulande ist auch in Schweden die Stellung der Frau im Pfarramt umstritten. Eine junge Theologin, Hjördis Eggertz, deren Ordination trotz glänzend bestandenem Examen in Frage steht, will keinen Kampf darum führen, sondern geht in das Nachbarland Norwegen, wo sie in einer abgelegenen Gegend eine kleine, seit langem verwaiste Gemeinde wieder sammelt. Unter primitivsten Verhältnissen wirkt die uneigennützige Frau, das Evangelium praktisch vorlebend, unter Alten und Jungen. Ihrem Bemühen gelingt es, zerfallene Ehen wieder aufzurichten, üble sittliche Zustände zu bessern und Zwistigkeiten innerhalb der kleinen Siedlung zu schlichten. Ihr furchtloses Wirken in Liebe und selbstloser Hingabe an ihren Beruf besiegt sogar die brutale Feindschaft eines jungen, in wilder Leidenschaft

befangenen Mannes. Durch eine Naturkatastrophe wird das junge Leben, das in so kurzer Zeit reiche Früchte getragen hat, jäh geknickt. Dieser Tatsache gegenüber ist die in ihrer Heimat die kirchlichen Kreise bewegende Streitfrage bedeutungslos. Das Buch ist in wahrem Sinne ein «Hoheslied christlicher Liebe». Wer es gelesen hat, wird es gern weitergeben und empfehlen. *G.F.*

Go Verburg: Die Kehrseite. Roman einer Ehe zwischen Schwarz und Weiß (Verlag Reinhardt, Basel). Ein Schriftsteller, der sowohl das Land der Weißen als auch dasjenige der Schwarzen aus eigener Anschauung kennt, spannt seinen Roman in das Problem einer Mischehe ein. Die Milieuschilderungen gelingen ihm sehr gut – man erkennt das kleinbürgerliche Heim des holländischen Mädchens ebenso gut wieder wie den jenseits des Äquators gelegenen Kral des jungen Häuptlingssohnes. Auch einige der andern Figuren – wir denken hier namentlich an den Missionsarzt – sind sehr gut geschildert. Nicht so überzeugend wirkt die Ehebereitschaft der beiden ungleichen Partner, und wir erleben das Scheitern dieser Ehe unter dem Eindruck, daß auch bei gleicher Hautfarbe eine so unüberlegt abgeschlossene Penfriendehe das gleiche Schicksal erlebt hätte. Dem Verfasser selber wohl unbewußt ist das Problem schon deshalb sehr typisch vom weißen Standpunkt her angepackt worden, als dem Eliteschwarzen eine sehr durchschnittliche Frau beigesellt wird, wohl im Bestreben, das Niveau auszugleichen.

Wolfgang Hammer: Die letzte Geliebte. Fast ein Kriminalroman (Verlag Reinhardt, Basel). Der Verfasser ist ein bayrischer Pfarrer, der im Bündnerland das Pfarramt ausübt. Sein Erstlingsroman, der bereits in einer Tageszeitung als Feuilleton erschienen ist, spiegelt denn auch viele der Eindrücke wieder, die ihn in unserm Land fremd berührten. Karger Boden in großartiger Landschaft, Einsamkeit, in die der Stauseebau einen gewaltsamen Einbruch bedeutet, erhöhen die Spannungen, in denen ein junger Amtsbruder sein äußerlich ruhig scheinendes Leben zubringt. Der Verfasser stellt in den Mittelpunkt dieses Rahmens theologische Exkurse, die, als Dialog mit einem geliebten Mädchen gedacht, Monologe bleiben. Beide sind sie nicht ganz wirklich: der schreibende, die ferne Geliebte idealisierende, durch ein psychische Spuren hinterlassendes Leiden gezeichnete Pfarrherr und das eher schemenhaft gezeichnete Mädchen. Der Unfalltod des Geistlichen veranlaßt Nachforschungen, die einen kriminalhaften Charakter annehmen, aber trotz dem spukhaft auftretenden bösen Geist zu keinem kriminellen Schluß führen.

Ebba Edskog: Gretas Entschluß (Verlag Reinhardt, Basel). Wie schön, daß die geliebten Karin-Bücher in der Greta-Serie fortgesetzt werden, denn auch das Schicksal dieses jungen Mädchens spielt sich teilweise im gleichen schwedischen Dorf ab, in dem Karin ihren Laden führt. Greta Johnsson (so lautet auch der Titel des ersten Greta-Buches) geht nun tapfer in der Stadt ihren Ausbildungsweg zur Sängerin weiter, ohne aber den Kontakt mit ihrer angestammten ländlichen Umgebung zu verlieren. Sie bleibt sich selber treu in all ihrem impulsiven Helferwillen, und so hat Ebba Edskog, von Martha Niggli aus dem Schwedischen übersetzt, auch diesmal ein Mädchenbuch so recht nach dem Herzen ihrer Leserinnen geschaffen. Verena Mauch hat es mit 20 ansprechenden Zeichnungen bereichert.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk. Wir freuen uns, auf zweierlei hinweisen zu dürfen: Da sind erstens einmal sieben neue Sammelbände erschienen, je zwei für die Kleinen und geschichtliche, je einer besonders für Mädchen, Reisen und Abenteuer und Literarisches. Sie bedeuten preiswerte und inhaltlich wertvolle Geschenkbücher. Dann dürfen wir aber auch neun Neuerscheinungen anzeigen: Das Büchlein von Vinzenz, für die Erstkläßler und zum Ausmalen, das Gotthard-Spiel- und -Unterhaltungsheft «Die rollende Straße», die beiden ansprechenden Hefte aus der Reise- und Abenteuerserie «Drei entdecken eine Stadt», ein recht vielseitiger Führer zur Entdeckung Zürichs und erst noch wertvoll illustriert, daneben Jules Vernes unsterbliche «Reise zum Mond». In «Tiere in unsern Bergen» (verfaßt von dem längst zu einem Begriff gewordenen Carl Stemmler) und «Gewässer, Spiegel unserer Heimat» von Hans Graber wird, nicht nur der Jugend, ansprechender Naturkundeunterricht erteilt. Nicht direkt einem Lehrgebiet verschrieben, aber durch ihren positiven Inhalt dem Guten, ohne moralisierend zu wirken, zum Durchbruch verhelfend, wirken die drei Erzählungen: «Mariettas Lieder», «Der Mittelstürmer» und «Glashänsel». Die Hefte des SJW sind immer sehr ansprechend bebildert und sind ganz einfach nicht mehr wegzu-

denken. Es sind ihrer schon über 16 Millionen erschienen, und immer wieder verlangte Nachdrucke sind deutliche Hinweise.

Der Schweizer Wanderkalender 1962, herausgegeben vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen, fängt jede Woche mit einem schönen schwarzweißen Bild aus der durchwanderten Heimat und den Monat gar mit einer Farbenaufnahme an. Die Rückseiten der Kalenderblätter aber weisen wertvolle Betrachtungen und Hinweise auf, von denen die meisten aus dem Leserkreis selber stammen. Für wenig Geld kann hier ein willkommenes Geschenk gemacht und erst noch eine sehr wichtige Art von Jugendhilfe unterstützt werden.

Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg). Wir freuten uns, in der Oktobernummer der Monatsschrift für Psychologie und Lebensberatung auch einen von einer Frau geschriebenen Gedächtnisartikel über Prof. Jung zu finden (Dr. Wera Erismann, Zürich). Die Nummer ist überhaupt der Frau als Verfasserin weitgehend geöffnet, und durch den Bericht vom Weltkongreß für Psychiatrie in Montreal werden dem Leser die Gedankengänge von drei Nobelpreisträgern aus der Naturwissenschaft übermittelt. Eine sehr vielseitige Nummer, so daß wir gern wieder einmal auf diese Publikation hinweisen.

Nelly's Kalender (Verlag Hartmann, Küsnacht). Wir möchten in der vorliegenden Novembernummer ganz besonders auf die erschöpfende Behandlung des Themas «Schlüsselkinder» von Dr. phil. Werner Kuhn hinweisen, die ein immer schärfer werdendes soziales Problem so beleuchtet, daß es niemand unberührt lassen kann. Die Novemberküche wendet sich ratschlagend der Frage der Verlegung der Hauptmahlzeit auf den Abend zu, mit einem gewichtigen Akzent auf der leichten Verdaulichkeit der abends eingenommenen Speisen.

LABEL Bei den *Weihnachtseinkäufen* denken wir ganz besonders an die mit dem *Label-Zeichen* versehenen Waren, dem «Zeichen recht entlöhnter Arbeit».

Eptinger ist dank seiner Mineralsalze gesundheitsfördernd LABEL

Im Herbst und Winter leistet

VELSASKIN

besonders gute Dienste als Massageöl nach dem Bade: es schützt die Haut vor dem Austrocknen und hält sie weich und geschmeidig. Probieren Sie Velsaskin **jetzt!**

Flasche 100 ccm **Fr. 4.—** portofrei
Postfach 315, **Basel 2**

Tagtäglich

vermitteln Ihnen unsere Orchester und Starattraktionen ein beglükkendes Musik- und Schauprogramm. Beginn je 15.30 u. 20.30 Uhr

KURSAAL
BERN

AUS DER CITRONE

Citronenessig **Citrovin** | Citrovin-Mayonnaise **Mayonna** | Citronensaft im Sprayfläschli **Lemosana**

VOLG-Traubensaft

für Gesundheit und Kraft

Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (VOLG) Winterthur

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler, S.A., Vevey

Telephon (021) 51 97 20

Erfolg im Arbeitsunterricht

Farbenfrohe Arbeiten
Haltbares Gewebe
Niedrige Beschaffungskosten
durch
Jute 130 cm breit, per m Fr. **6.50**

Verlangen Sie Musterkollektionen bei:

M. Tschan-Baumann & Söhne

Obere Hauptgasse 47, **Thun**, Tel. (033) 2 22 81

Völlegefühl?
Aufstoßen?
Sodbrennen?
Magendrücken?
da hilft

Dr. Grandels Fermentdiät

Das neue biologische Fermentpräparat zur diätetischen Regulierung der Magen- und Darmtätigkeit. Erleichtert die Verdauung und sorgt für eine gesunde Darmflora. Sehr sparsam im Verbrauch. Im Reformhaus erhältlich.
Streudösli 60 g Fr. 2.75

Biorex AG, Ebnat-Kappel
Abteilung Keimprodukte

WALTER RUCKLI, LUZERN

Bahnhofstraße 22

Gold · Silber · Uhren · Bestecke

ATELIERS FÜR INDIVIDUELLE ARBEITEN NACH IHREN ANGABEN ODER EIGENEN ENTWÜRFEN

Lieferant für Ihre Diplomierungen

Jung sein bis ins hohe Alter mit

Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwikkelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl wie nie im Leben. *Vitaquell* eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlgefühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E. K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, F. u. L. Guggisberg, Hüslimatt 7, Oberwil BL. Tel. 54 20 64.

Das reformierte

Mütterferienheim «Rattenholz»

in Niedermuhlern (BE) bietet Frauen, Müttern und Ledigen einen idealen Erholungsaufenthalt in einem familiären Kreis von maximal 20 Personen. Schöne 1er und 2er Zimmer im Neubau, mit fließendem Wasser. Heimelige Aufenthaltsräume, Liegewiesen, wunderbare Aussicht, ruhige Lage, Waldnähe, 900 m ü. M. Ganzjahresbetrieb Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—

Prospekte und Auskunft durch die Hausmutter Tel. (031) 67 54 38

Mitglieder, berücksichtigt bitte die Inserenten unseres Blattes!

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

Tessiner Traubensaft

bedeutet Qualität

Quellennachweis:

Virano AG., Magadino Tel. (093) 8 32 14

Die neusten Modelle und den guten Schnitt finden Sie im

PELZHAUS
WEISS-STAIGER
FOURRURES

Bern, Kramgasse 19 — Tel. (031) 2 15 70

Er schmeckt großartig!

Ja, PIONIER Frucht- und Getreidekaffee ist ein Genuß. Sein Aroma kommt demjenigen des echten Kaffees erstaunlich nahe. Dabei enthält er **keine einzige Kaffeebohne.** Die Kunst liegt in der Wahl der geeigneten Rohstoffe, in der schonenden Verarbeitung und in der besten Mischung. **Mit der Marke «PIONIER» bekommen Sie das Maximum.** – Für Sparsame «PIONIER-**gemahlen**» (Filter) 400 g (150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. Für Eilige «PIONIER-**Extrakt**»: 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen) Fr. 3.—, 250 g (166 Tassen) Fr. 5.50 m. R. In Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER
FRUCHT- UND GETREIDEKAFFEE

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

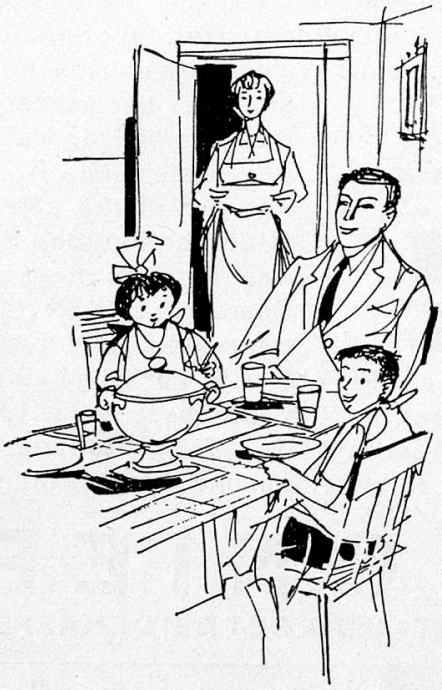
empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	**Alkoholfr. Rest. Altes Amthaus,** Bernstr. 10, Tel. (035) 2 19 65
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	**Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

AZ
Wabern-Bern

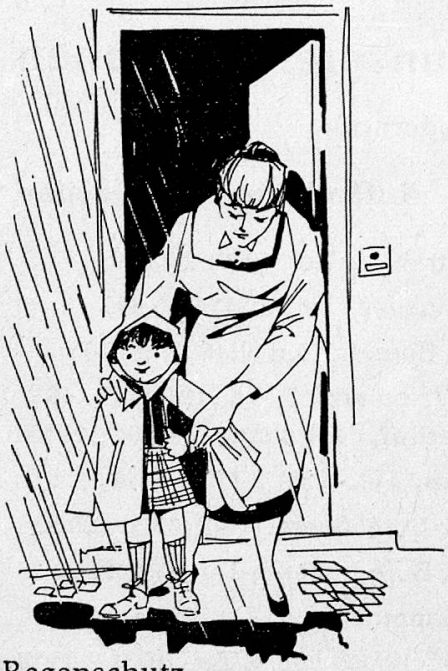
Abwaschbare
Tischtücher



Schürzenstoffe
mit Plasticbelag

Vinasto

dient
Haushalt
und
Familie



Regenschutz

Bezugsquellennachweis durch:

Spoerry & Schaufelberger AG Rapperswil SG

Druck und Expedition: Büchler + Co AG, Wabern-Bern Postscheckkonto III 286